



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die mittelalterliche Literatur der deutschen Schweiz

Singer, Samuel

Frauenfeld [u.a.], 1930

Das Drama

[urn:nbn:de:hbz:466:1-68332](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-68332)

Das Drama.

Der Dritte im Bunde der Notker und Ratpert ist Tutilo gewesen, der uns hier als musikalischer und dichterischer Schöpfer von Tropen angeht. Tropen sind Erweiterungen, die in die Liturgie eingeschoben werden. „Nicht ganz mit Unrecht“, sagt Peter Wagner,⁴⁶ „hat man die Tropen für eine Versündigung an der festgesetzten Norm des liturgischen Gesanges erklärt. Indessen ruht ein solches Urteil auf einer mehr modernen Auffassung von der Liturgie. Im Mittelalter war das Gefühl für die Unverletzlichkeit liturgischer Gebräuche noch wenig ausgebildet; die liturgischen Formen waren lebendig und beweglich genug, um Zusätze zu ertragen.“ Ob Tutilo der erste war, der solche Einschübe wagte, oder ob er der erste war, der unter bereits bestehende musikalische Einschübe in der Art seines Freundes Notker Worte setzte, ist fraglich. Sein Weihnachtstropus ist auf Rede und Gegenrede zweier Halbchöre verteilt und enthält dadurch ein dramatisches Element in sich:

Heute wollen wir den Knaben besingen, den vor
der Zeit der Vater und in der Zeit die herliche

Mutter geboren. „Wer ist der Knabe, den ihr als so großer Vorhersagungen würdig ausruft? Sagt es uns, damit wir seine Mitrüher sein können.“ Er ist es, dessen Herabkunft auf Erden der Prophet und erwählte Psalmist Gottes vorhersehend lange vorher angezeigt hat und also prophezeite: ein Knabe ist geboren usw.

Aber das spätere Weihnachtsspiel ist jedenfalls nicht aus diesem Tropus erwachsen: es hat sich erst nach dem Osterspiel entwickelt. Hingegen geht dieses allerdings auf einen Tropus zurück, den wir in ältester und einfachster Gestalt, wenn auch nicht zuerst, in einer Handschrift des Klosters St. Gallen aufgezeichnet finden, sodaß immerhin die Wahrscheinlichkeit groß ist, daß er daselbst entstanden sei.

Wen suchet ihr im Grabe, o Christinnen? „Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten, o Himmelsbewohner.“ Er ist nicht hier; er ist auferstanden, wie er vorausgesagt hat. Gehet und meldet, daß er aus dem Grabe auferstanden ist.

Das ist noch kein Drama, nicht einmal der Anfang eines solchen. Das wird es erst, wenn zur Responzion der Halbchöre die Handlung dazu tritt: wenn statt des einen Halbchors wirklich ein Geistlicher, der den Engel darstellt, auf dem Grabe sitzend singt und auf die Frage des andern Halbchors, den die drei Marien zum Grabe schreitend bilden, das Grab aufdeckend, die leeren Tücher zeigend, erwidert. Daß dieser Schritt in St. Gal-

len geschehen sei, ist durchaus nicht nachzuweisen: die Zeugnisse dafür stammen aus dem Auslande.⁴⁷

Wie sich aus diesem Keim durch Hinzutritt der verschiedenen Personen, des Erlösers selbst, dann der Gestalten seiner Umgebung, erst das Osterspiel, dann das Weihnachtspiel und Passionspiel entwickelt hat, wie andere Stücke aus der Predigt, dem Kirchengesang, hinzugekommen sind, das darzustellen, ist hier nicht der Ort, da es sich nicht um speziell schweizerische Entwicklungen handelt. Nur so viel sei gesagt, daß dieses Drama zunächst eine in lateinischer Sprache gesungene Oper gewesen ist. Auch in der Schweiz: Fragmente eines Dreikönigspiels, eines Prophetenspiels, in dem die Propheten vom Messias weisagen, eines Spiels vom h. Nicolaus, der die drei gemordeten Studenten wieder zum Leben erweckt, haben sich in Einsiedler Handschriften des 12. Jahrhunderts gefunden. Eine lateinische Osterfeier, im 14. Jahrhundert in Engelberg überliefert, ist sicher viel älter.⁴⁸ Erst aus dem 16. Jahrhundert bezeugt, aber ebenfalls viel älter, ist die dramatische Darstellung von Christi Höllenfahrt, wie sie noch bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts in freilich entstellter Form in Lunthofen geübt wurde.⁴⁹

In der h. Nacht zu Osteren um die 2 Uhr taflet man zur Mettin, gat mit Krüz, Fan und Stangen umb die Kilchen ussen herumb, versperrt man die-

wyl alle Tür und Tor an der Kilchen. So man widerum kompt mit dem heiligen Sacrament für das groß under Kilchentor, so stoß der Herr mit dem Fuesß an die beschloßnen Türen und sprich also: Attolite portas, principes, vestras et introibit Rex gloriae. Der Tüfel Lucifer gibt Antwort in der Kilch: Quis est iste rex gloriae? Der Herr antwurtet dem Tüfel: Dominus virtutum ipse est Rex gloriae. Zum dritten mal spricht er: Tollite portas. So stoßt der Pastor die Tür uf, so flücht der Tüfel hinweg. Darnach gat man in silentio processionaliter zum Grab, und wann der Pfarrer zum Grab kompt, und sieht, das er erstanden ist, so spricht er mit den Engeln: Venite et videte locum ubi positus erat, Jesum crucifixum quaeritis. Non est hic resurrexit vere sicut praedixit.

Das muß eine ungeheuer eindrucksvolle dramatische Darstellung gewesen sein. Aber auch hier sind alle Reden lateinisch. Aus Deutschland haben wir allerhand Stücke, in denen sich deutsche Gesänge unter die lateinischen mischen: aus der Schweiz ist uns nichts Ähnliches erhalten. Hingegen tut die Schweiz den nächsten großen Schritt zum rein deutschen Drama: Kein deutsch und Drama, nicht Oper. Das ist die große Bedeutung des Osterspiels von Muri im Aargau aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts. Der Dichter hat die Form des epischen vierhebigen Reimverses durchgeführt, die von nun an für das Drama der

Folgezeit die herrschende wird wie der fünffüßige Jambus seit Lessings Nathan für das des 18. und 19. Jahrhundert. „Die hohe Kunst des Stils und des Verses“, sagt Creizenach, „wie sie sich in der Blütezeit der mittelhochdeutschen Literatur ausgebildet hatte, wird in diesem völlig vereinzeltten Fall auf die dramatische Poesie angewendet.“ Die Szenenfolge ist ungefähr die gleiche wie im Innsbrucker, Wiener und Berliner Osterspiel, die auf eine gemeinsame Grundlage zurückgehen. Von den lateinischen Spielen steht das in einer Handschrift des 12. Jahrhunderts in Tours erhaltene am nächsten. Jedenfalls hat unser Dichter nicht direkt aus den Evangelien geschöpft, sondern hat eine Quelle gehabt. Man kann nur im Zweifel sein, ob dieselbe eine lateinische oder französische gewesen ist. Wegen der Zugehörigkeit des Stückes zur höfischen Poesie ist der Verdacht französischen Ursprungs nicht ganz abzuweisen, wenn wir auch kein derartiges französisches Stück kennen. Doch ist überhaupt wenig Französisches aus älterer Zeit von dramatischer Produktion erhalten, wenn auch sicher mehr existiert hat. Nur zu den komischen Szenen der Wächter am Grabe gibt es eine französische Parallele. Wie dem aber auch sei, unser Dichter hat das Stück vollständig auf deutsche Verhältnisse zugeschnitten. Ob der Landstreicher, dem Pilatus das Hausierpatent so teuer verkauft, der selbe ist wie der Markt-

schreier, der seine Ware so lustig anpreist, ist nicht ganz sicher, da im lateinischen Spiel von Tours zwei Kaufleute vorkommen.⁵⁰

In der Tradition des Osterspiels von Muri ist denn auch in der Schweiz das erste deutsche Weihnachtsspiel⁵¹ entstanden. Es ist in einer Handschrift in St. Gallen erhalten, und ich sehe keinen Grund ein, warum man es nicht in St. Gallen entstanden sein lassen soll. Die Reime sind so rein, daß man es irgendwo in der Schweiz unterbringen kann, grobdialektische Merkmale fehlen durchaus: *har* für *her* und *gesin* für *gewesen* sind allgemein schweizerisch. An der Verwilderung der Metrik ist wohl größtenteils die späte Überlieferung schuld: einiges hat ja der Herausgeber gebessert, man wird vielleicht noch weiter gehen dürfen, doch wird man kaum eine so tadellose Metrik wie in dem Spiel von Muri herstellen können. So wird der Ansatz ans Ende des 13. Jahrhunderts etwa das Richtige treffen. Das Stück ist elegant und korrekt, das komische Element tritt gegenüber dem Spiel von Muri ganz zurück: es zeigt sich nur in dem grotesken Wüterich Herodes, der alle Boten, die ihm Unangenehmes melden, henken läßt — ein alter Zug, der sich auch in verwandten Stücken findet, die mit dem unseren auf die gleiche, verlorene, wohl lateinische Quelle zurückgehen. Aber so wenig das ist, so ist es doch wichtig und

gehört zum Wesen der mittelalterlichen Tragödie im Gegensatz zu der griechischen; daraus entwickelt sich schließlich das große Shakespearesche Weltbild, das Tragik und Komik miteinander verbunden enthält. Ob die in Reimpaaren abgefaßten szenischen Anweisungen vom Dichter oder einem Schreiber herrühren, ist fraglich; keinesfalls dürfen sie uns annehmen machen, daß das Stück zum Lesen und nicht zur Aufführung bestimmt war, da sich derartige in anderen deutschen und französischen Stücken ebenfalls findet.

Wohl mit dem schwarzen Tod des Jahres 1348 in Zusammenhang steht ein ostschweizerisches Weltgerichtsspiel,⁵² das in einer Reihe von Fassungen des 15. Jahrhunderts erhalten ist, die teilweise stark von einander abweichen, sodaß man die ursprüngliche Fassung nur schwer rekonstruieren kann. Auch das, was der letzte Herausgeber als den ältesten Teil des ganzen ansieht, zeigt bereits so harte Apokopen der auslautenden e im Reim, daß ich ihn unmöglich mit ihm noch ans Ende des 13. Jahrhunderts setzen könnte. Um 1350 setzt er die spätere Fassung, und diesen Ansatz möchte ich schon für den ältesten Text machen, obwohl dieser metrisch besser hergestellt werden müßte, als es in der Ausgabe geschieht. Es bestehen, wenn auch schwache Berührungen mit Liedern der Geißler, die im Jahre 1349 Deutschland durchzogen: verlorene

mögen stärkere enthalten haben. Das würde uns am ehesten die von Neuschel hervorgehobenen Übereinstimmungen mit italienischen und provenzalischen Texten erklären, da ja die Geißlerbewegung von Italien ausgegangen ist. Auch Gedichte des 13. Jahrhunderts vom jüngsten Tage und von Gottes Zukunft, ältere Dramen wie das Thüringer Zehnjungfrauenpiel, Gemälde und Plastiken vom jüngsten Gericht mögen gewirkt haben, bis das imponierende Ganze zustandekam. Die Szene, in der die Muttergottes zu ihrem Sohne für die Sünder fleht, von ihm, der nun als Weltenrichter thront, aber streng zurückgewiesen und der Sünder zur ewigen Verdammnis verurteilt wird, muß den mittelalterlichen Menschen aufs tiefste erschüttert haben und verfehlt auch noch heute ihre Wirkung nicht auf den halbwegs Empfänglichen.

Von 1450 bis 1525 gehen die Nachrichten über dramatische Aufführungen vor allem in Luzern. Sie sind ungemein wichtig für die Geschichte des deutschen Theaters.⁵³ Ästhetisch wertvolle originale Leistungen von schweizerischen Dichtern sind aber kaum mehr zu verzeichnen. Doch sind die vorliegenden erstaunlich genug. Es ist besonders auffallend, daß die Schweizer gerade in Musik und Drama im Mittelalter den übrigen Deutschen vorausgehen, während später gerade diese beiden Künste bei ihnen zurücktreten gegenüber der Ma-

lerei und den übrigen Gebieten der Dichtkunst, in denen sie immer wenigstens ebensoviel geleistet haben wie irgendein anderes Gebiet deutscher Zunge von gleichem Umfange.

Wurzelt so das ernste Drama in Gesang und Liturgie der christlichen Kirche, so ist das heitere aus den bäuerlich-religiösen Riten des Heidentums entsprungen. Am nächsten steht diesem Ursprung ein ostschweizerisches *Herbstspiel*,⁵⁴ das in einer Churer Handschrift des 15. Jahrhunderts erhalten ist, aber dem ganzen eleganten Stil nach mindestens dem 14. Jahrhundert, wenn nicht schon der zweiten Hälfte des 13. angehört. Weiter zurück können wir nicht gehen, da es bereits Einflüsse der Lieder Steinmars, des Meier Helmbrecht und des Wilhelm von Orlens zeigt. Diese Einflüsse zeigen auch, daß das Spiel für höfische Kreise berechnet, vielleicht in irgendeinem Burghof aufgeführt worden ist. Es geht aber sicher auf ein älteres volkstümliches Stück zurück. Merkwürdig ist die Übereinstimmung mit einem Lied der sogenannten älteren Edda im Grundgedanken: Der Winter will die Tochter des Sommers heiraten, der Vater will sie ihm nicht geben, daraus entwickelt sich ein Streit, in dem im Eddalied der Winter, im schweizerischen Spiel der Sommer unterliegt. Dialogisch ist auch das Eddalied gehalten, der Inhalt des Dialogs wohl jung, die Grundlage dieser *Alvismal*

aber wahrscheinlich uralt. Sie dürfte eine agrarische Frühlingsfeier mit Winteraustreibung gewesen sein, während das Schweizer Spiel mit der Beklagung des getöteten Sommers an die Valder- und Adonisfeiern erinnert. Ein Fastnachtsspiel könnte man es also nur in einem sehr erweiterten Sinne nennen. Eine Tochter des Sommers kommt sonst nicht mehr vor, wohl aber eine Tochter des Winters, die der Sommer als zu häßlich zurückweist, in einem appenzellischen Streitgespräch zwischen Sommer und Winter.⁵⁵ In ein solches Streitgespräch ist unser Spiel in einem späteren Tiroler Spiel verwandelt worden.⁵⁶ Diese Streitgespräche stehen wohl alle mit dem alten Sommer- und Winterspiel in Zusammenhang, andererseits aber auch mit den schon aus der Antike ererbten Streitgesprächen über die Vorzüge von Wein oder Wasser, von Flachs und Wolle usw.⁵⁷ Unser Spiel aber steht vor allem ästhetisch sehr hoch, weit über allem, was man sonst als Fastnachtsspiel zu bezeichnen pflegt: die Reden, mit denen die Ritter des Mai sich einführen, mahnen direkt an Shakespearesche Elfenphantastik, und der Wehruf des Herolds „sie haben die Blumen alle erschlagen“ schließt das kleine Stück stimmungsvoll ab.

Jedenfalls in die Schweiz, vielleicht nach Zürich zu setzen ist ein Antichristspiel, das uns als Fastnachtsspiel überliefert ist. Aber diese Nürnberger

Überlieferung des 15. Jahrhunderts hat es vielleicht erst zum Fastnachtspiel gemacht. Es gehört ursprünglich ins Jahr 1353/54, in die Zeit Karls IV., und hat vielleicht im Anfang einen ernstesten Ausgang gehabt. Aber die satirischen Spitzen, die überall hervorschauen, weisen es in den Zusammenhang mit der späteren Fastnachtspiieldichtung eines Gengenbach und Manuel. Der König von Böhmen, der Vater des Kaisers, erscheint als Gespenst und rät seinem Sohne, sich dem Antichrist zu unterwerfen. Des Kaisers Finanzminister, Bischof Dietrich von Kugelweit, wird mit dem Bistum von Luzern bestochen, das freilich nie ein Bistum gewesen ist. Dem Kaiser selbst wird unter anderem vom Antichrist die Stadt Bern zugesprochen. Soweit wir aus der schlechten und überarbeiteten Überlieferung urteilen können, ist unser Dichter kein großer Künstler gewesen. Doch hat er als erster Vertreter der Gattung der dramatischen politischen Satire immerhin seine Bedeutung.⁵⁸